

Spiel mit der *Stille*

Dem Cembalisten **Jean Rondeau** machen die Grenzen seines Instruments wenig Sorge. Denn er komponiert auch und spielt Jazz.

Von Clemens Haustein

Mit dem Organisten Cameron Carpenter kam ein Punk in die klassische Musik, mit dem französischen Pianisten Lucas Debargue ein Nerd, mit dem ebenfalls aus Frankreich stammenden Cembalisten Jean Rondeau nun ein Hipster. Jedenfalls, wenn man nach der äußeren Erscheinung geht, was bei der Vermarktung bekanntlich keine geringe Rolle spielt. Jedoch: Was ließe sich an Carpenters Spiel als punkig bezeichnen, abgesehen vielleicht von den straffen Tempi, die er mag? Und was wäre an Debargues Musikalität nerdig, angenommen vielleicht sein Hang, sich beim Spielen in den Details eines Stückes einzugraben? Ähnlich verhält es sich mit der Hipsterhaftigkeit von Jean Rondeau.

Die Fotos täuschen: Selbstinszenierung interessiert Rondeau nicht übermäßig

Das Cover seiner neuen CD zeigt ihn mit zugewachsenem Apostelkopf, Caravaggio hätte daran seine Freude gehabt; die Innenseite der CD-Hülle präsentiert ihn wiederum im Typus Waldschrat, tatsächlich im Wald abgelichtet, Haare und Bart fallen auf ein Holzfällerhemd herab.

So trifft man ihn auch beim Interview in Berlin, einen nachdenklichen, eher stillen Mann, dem man durchaus abnehmen kann, dass er sein Haar nicht schert, weil er wichtigere Dinge im Kopf hat; und dass er seine karierten Hemden trägt, weil ihr Material Haltbarkeit verspricht und damit einen verringerten Zwang, einkaufen zu gehen. Ein kleiner Koffer steht in einer Ecke des Raumes, „das ist mein Haus“ sagt er, deutet darauf und lächelt. Einen festen Wohnsitz hat Jean Rondeau derzeit nicht, vielleicht wird es irgendwann wieder Paris, wo er aufwuchs und studierte; am Abend zuvor ist er in Brüssel aufgetreten.

Das Cembalo scheint seine Spieler zum Wesentlichen zu führen. Anders als die Fotos vermuten lassen, interessiert Selbstinszenierung den Franzosen jedenfalls nicht übermäßig: „Das Schönste am Cembalo ist doch eigentlich, dass es kein Instrument ist, mit dem sich repräsentieren lässt“, sagt er. „Man kann keine Show machen, schon allein wegen der begrenzten Klangkraft.“ Allerhand für einen mehr und mehr Bekanntheit erringenden Nachwuchskünstler, von dem man eigentlich erwartet hätte, er wolle nun die ganze Welt vom Cembalo überzeugen! Ein Konzert in der Berliner Philharmonie oder in der Carnegie Hall? Rondeau winkt gelassen ab: „Funktioniert nicht.“ Wohl auch einer der Gründe, warum es bislang kein



Der gebürtige Pariser ist unermüdlich unterwegs. Derzeit hat der 26-Jährige nicht mal einen festen Wohnsitz.



Klassik spielt Jean Rondeau auf dem Cembalo, auf dem Klavier macht er Jazz.

Cembalist und keine Cembalistin zu größerer Bekanntheit gebracht haben abseits von Kenner-Kreisen. Den intimen Rahmen anzunehmen, den das Cembalo mit seinem zirpenden Zupftönen setzt und der etwas Anachronistisches hat, seit die Konzertsäle und -anlässe größer und größer wurden: Das fällt Rondeau offenbar nicht allzu schwer. Die rätselhafte Zartheit des Instrumentes, seine antik wirkende Poesie hat ihn fasziniert, seitdem er es als Sechsjähriger erstmals im Radio hörte. Kurz darauf begann er mit Cembalounterricht bei einer Lehrerin, der er bis zum Studium treu blieb. Am Pariser Conservatoire machte er später gleichwohl auch einen Abschluss in Klavier.

Was kann das Cembalo, was das Klavier nicht kann? Falsche Frage, meint Jean Rondeau, man solle die beiden Instrumente bloß nicht vergleichen. Lieber kommt er auf die Schwierigkeiten zu sprechen: Dass es auf dem Cembalo eine noch größere Herausforderung sei, gesanglich zu spielen, weil der Ton nach dem Anreißen der Seite noch schneller

ersten Satz fast schon altväterlich behaglich nimmt, dadurch aber auch einen Kosmos aufspannt, in dem der Hörer staunend umherblicken kann. Anderes nimmt er mit sportlichem Esprit, wie es – in Frankreich zumal – mittlerweile üblich ist. Bachs d-Moll-Konzert BWV 1052 erscheint so als rauschendes Gegenstück zur Schwergängigkeit des f-Moll-Werks. Dass beide Affekte möglich sind, wo – gerade was die Tempi betrifft – mittlerweile Vereinheitlichung droht, macht Rondeaus Spiel so frei und interessant.

Die gedankliche Freiheit erreicht Jean Rondeau durch Unabhängigkeit. Er begreift sich als umfassend tätigen Künstler, der sämtliche Elemente abdecken möchte: Interpretation, Improvisation, Komposition. Auf dem Klavier spielt Rondeau Jazz, er ist fester Bestandteil des französischen Jazzprojekts „Note Forget“; Rondeau komponiert auch, zuletzt die Filmmusik für Christian Schwachows Paula-Modersohn-Becker-Film „Paula“, sein erstes Engagement auf diesem Gebiet. Dabei lässt sich der Franzose alle stilistischen Freiheiten. Dass er auf dem Cembalo hochartifizielle Musik spielt, hindert ihn nicht daran, für den Film zu liefern, was ein Film braucht: eine Musik, die Atmosphäre vermittelt und nicht allzu aufdringlich ist.

Leiten lässt er sich bei seinem Gang durch die Stile von seinem Wissen, mehr noch aber von seinem Gefühl. Wirklich gut sei ein Werk oder eine Aufführung doch erst dann, sagt Jean Rondeau, wenn sich seine Güte nicht mehr beschreiben ließe. Die Fragen nach dem Weshalb und Warum sollten dann zurücktreten, man solle sich der Welle hingeben, die da vom Podium aus über einen schwappt. Und um zu zeigen, dass er damit nicht die blanke Überwältigung meint, verweist der Cembalist auf Gottfried Wilhelm Leibniz, der einst mit seinen „petites perceptions“ auf jene Einzelwahrnehmungen hinwies, die schließlich zu einem Gesamteindruck beitragen wie eine Vielzahl von Wassertropfen zu einer Welle. Vielleicht ist es diese gescheite Lässigkeit im Umgang mit dem großen Ganzen, in der sie dann doch zum Ausdruck kommt: die Hipsterhaftigkeit von Jean Rondeau. ■

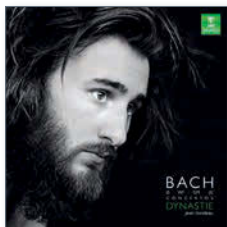
Rondeau ist umfassend tätig – er interpretiert, improvisiert und komponiert

Termine

8.6. Mönchengladbach, Kaiser-Friedrich-Halle, Scarlatti, Improvisationen
26.6. Bonn, Arithmeum, Goldberg-Variationen

Aktuelle CD

Bach. Dynastie. Werke von Johann Christian, Wilhelm Friedemann, Carl Philipp Emanuel und Johann Sebastian Bach; Jean Rondeau, Sophie Gent, Louis Creac'h, Fanny Paccoud, Antoine Touche, Thomas de Pierrefeu, Evolène Kiener (2016); Erato (Rezension siehe FF 05/17)



verklingt. Um dennoch den Eindruck eines Legatospiels zu erwecken, bedürfte es für den Interpreten eines noch sensibleren Nachhorchens: Eigentlich sei das Cembalospielen doch ein Spiel mit der Stille – auch weil mit Phrasierung und Agogik ausgedrückt werden müsse, was bei anderen Instrumenten mit Dynamik gezeigt werden könne: „Es geht darum, Zwischenräume herzustellen, zu gliedern, mit Hörerwartungen zu spielen.“ Eine subtile Kunst, die den heutigen Hörgewohnheiten eigentlich diametral entgegensteht – und gerade dadurch neue Faszination ausüben kann. Der 26-jährige Rondeau jedenfalls scheut sich nicht, den Zuhörer heftig auszu-bremsen und ihm damit eine unverhofft beglückende Erfahrung zu bescheren. So etwa, wenn er auf seiner neuen CD Bachs f-Moll-Konzert BWV 1056 im